

Anton Schlossar

Von Paul Anton Keller

Wenn man das recht anscheinlich gebreitete steirische Kulturleben der letztvergangenen achtzig Jahre durchstreift, findet man kaum einen Punkt, keine Schnittfläche in geistesgeschichtlichen Belangen, ohne dem Namen Anton Schlossar zu begegnen. Er, der 1849 in Troppau Geborene, schlesisch-mährischen Geblüts, und 1942 in Graz Heimgegangene, hat von seinen dreiundneunzig Lebensjahren fünfundsiebzig im Steirischen zugebracht, nach belanglosen Anfängen in der Juristerei in Leoben und Cilli, nahezu alle in Graz. Wie wenig ihm das Jusstudium lieb war, bezeugt die Tatsache, daß er vor Abschluß der Studien zur Philosophie wechseln wollte. Er war eine Zentralgestalt im Kulturleben seiner Zeit, das erst mit dem Ablauf des Ersten Weltkriegs verblaßte, zur abklingenden Melodie eines Zeitabschnitts wurde, die dennoch unverkennbares Eigenleben bekommt, wenn man ihr lauscht. Es ist die Epoche einer vielleicht nicht zukunftssträftig fundierten, doch unwiederholbaren Ausgeglichenheit, nach der sich jeder sehnt, der sie noch erlebt hat. Die Wesenszüge der geistigen Zeugen und Wirkungszeugnisse dieser Jahrzehnte hat Anton Schlossar in kaum überbietbarer Fülle gesammelt und so vom Inbild der Heimat für die Nachwelt entscheidende Fakten festgehalten. Er war ja wohl selber ein Schaffenszeuge seiner Zeit, von ihrem geistigen Fundus angereichert, ein sachlich-geruhames, wenn auch nicht immer ungetrübtes Beamtenleben ausbauend und zu reicher Ernte führend.

So habe ich ihn im Jahre 1923 in seinem Haus in der Nibelungengasse kennengelernt und dort viele Jahre hindurch oft besucht. Der sehr freundliche, alte Herr empfing den Besuch altösterreichisch-souverän, das hagere, kluge Gesicht unter der angegrauten Stehfrisur von einem Lächeln erhellt, das auch der eisgraue, borstige Bart nicht zu schmälern vermochte. Und er erzählte gerne von Begegnungen, die ihm zum Erlebnis geworden waren, lebte er doch völlig im Banne seiner Epoche, die durch Namen von Welthaltigkeit gehöhrt erscheint und die auch an seinen Lebenstag gerührt hatten: Adalbert Stifter, Peter Rosegger, Rudolf Tyrolt, Jakob Lorber, Robert Hamerling, Anastasius Grün und

manch andere noch. Daß er noch im hohen Alter bedingungslos zu verehren vermochte, erklärt, warum er Postulaten gerne auswich und kein Kämpfer mit der Feder war. Kein Typenerfinder, kein in Ideen Verrannter — hat man eigentlich bedacht, welch ungeheure Leistung er als *Beiträger* vollbracht hat, als Sammler in so vielen Belangen, von der Volkskunde, dem Volkslied — er war einer der ersten! — bis zum *Exlibris*? Dazwischen die reiche Tätigkeit als Herausgeber von *Styriaca* und *Viennensia*, ein Wegweiser zu Höhen und Pforten, die seine unermüdliche Forschertätigkeit anderen erschloß.

Verständlicherweise waren seine Themen schier unerschöpflich, eines rührte an das andere, und wenn er den Teppich seiner Erinnerungen breitete, war es, als bringe er mit den Bildern einen Hauch des Biedermeier, aus dem sich ja seine Kindheit erhoben hatte. In seinen graubraunen Schlafrock gehüllt, sog er behaglich an seiner Wasserpfeife, das erste Rauchgerät dieser Art, das ich in Betrieb gesehen habe. Er war ein großer Raucher vor dem Herrn. Seine schalkische Art bezeugt sich in einer Anton-Schlossar-Raucher-Anekdote aus der Zeit der Rauchwaren-Rationierung. Seufzend sagte er: „Ich lebe wie ein Schwein!“ Der Besuch erschrak, wußte er doch, wie liebevoll der alte Herr umsorgt wurde. Unter neckischem Augenblick kam der Nachsatz: „Das Schwein hat nämlich auch keinen Tabak!“ Die Stimme war ein wenig altersbrüchig; aus so hoher Zeitferne erinnert sie mich an jene von Wilhelm Fischer-Graz. Und er konnte lange Fäden ausspinnen, der Herr Hofrat, ohne müde zu werden; daß er so dichte Beziehungen zur Poeterei, auch zum Theater hatte, mochte daher stammen, daß er — der Jurist! — sich selber in der Dichtkunst versucht hatte; es liegen anspruchslose Einakter, Prosa- und Versnovellen von ihm vor. Mit seinem Studienkollegen Rudolf Tyrolt hat er 1869 selber Theater gespielt! Damals schon hat Graz sich als Wagnerstadt bezeugt, denn der Wohltätigkeitsvorstellung im Thalia-Theater, in der Tyrolt und Schlossar auftraten, ging ein „*Entrée Act*“ aus „*Lohengrin*“ voran. Als aber der „*Drd. Schlossar*“ 1871 abermals auf der Bühne stand, hatte der „*stud. techn. Richard Heuberger*“ einen „*Festmarsch componiert*“! Verständlicherweise gingen dem alten Herrn die Themen nie aus. Fünf Jahre zuvor war überraschend sein Sohn Leo gestorben. Unter diesem Verlust litt er sehr. So mochte es ihm nicht unlieb sein, aus den Tiefen seiner reichen Vergangenheit Erlebtes heraufzuholen und sich an alter Freude zu wärmen. Der wundervolle, oft gedruckte Brief, den er, wenige Monate vor des Dichters Tod, von Adalbert Stifter erhalten hatte, fand sein Gegenstück im herzwarmer, menschlich großen Brief, den Peter Rosegger ihm zum Tode der Mutter geschrieben hatte. Der schöne, noch unveröffentlichte Brief lautet: „*Lieber Freund!* Heute, am 16. Jänner, ist es zehn Jahre, seit mir meine Mutter gestorben ist. Sie hat noch in ihrer letzten Stunde nach mir verlangt, aber ich war weit von ihr, und als ich kam, lag sie auf dem Brette. — Ich kenne den Schmerz, der jetzt Ihre Seele erfüllt, man glaubt, er kann nicht mehr vergehen. Und er vergeht doch, aber er läßt uns ein Heiligtum zurück, das nicht vergeht. Die Erinnerung ist

göttlicher als die Wirklichkeit es sein konnte. Unsere Toten, die wir lieben, sie leben alle und sind unsere Engel. Ich drücke Ihnen, lieber Freund, voll der herzlichsten Theilnahme die Hand. Graz, 16. 1. 1882. P. K. Rosegger.“

Es wurden mir, der ich von früh an einem gesunden Traditionsempfinden sehr aufgeschlossen war, stets erlebnisreiche Stunden, die ich beim freundlichen Hofrat verbrachte; durch dieses Fühlen ist mir viel von seinen Schildereien in Erinnerung geblieben. Von solcher Erlebnisbreite her weiß ich aber auch, welche Weltsicht und seelische Sicherheit aus der Überlieferung kommen; mir ist undenkbar, daß ein Ich sich ohne ein solches Fundament schöpferisch entfalten könnte. (Jegliche Anarchie ist ein Denkfehler aus den Faktenbereichen einer defekten Rückverbindung.)

Anton Schlossar hat frühe schon, dicht den Intentionen des Prinzen Johann folgend, Forschungsbereiche durchleuchtet, Wege bahrend, auf Möglichkeiten hinweisend, die dann zu bedeutenden Wissenschaftsordnungen wurden. Er gab 1881 Lieder des steirischen Volkes heraus, die er auf vielen Wanderungen, von Pfarre zu Pfarre gesammelt hat; er brachte in zwei Bänden „Volksschauspiele“ — mein Exemplar trägt wertvolle handschriftliche Zusätze von Anton Meixner — und sog so von vielen Quellen, die sich ihm boten: Folklore, Germanistik und Kulturgeschichte. Mir liegt ein hektographierter Fragebogen vor, 347 Fragen, betreffend die Volkskunde der Steiermark, die Schlossar als Kustos der k. k. Universitätsbibliothek versandt hat, als Bahnbrecher für Spätere. Gewiß war sein Arbeitsfeld zu großräumig, zu weit abgesteckt, als daß er in all diesen Belangen hätte letzte Erfüllungen setzen können. Doch die Lebensernte war bedeutend. Das Verzeichnis seiner Buchwerke und größeren Aufsätze, das er 1923 in seinen Lebenserinnerungen veröffentlicht hat, umfaßt 38 engbedruckte Seiten. Aus dieser Werkliste ist aber auch die Bahn erkennbar, die seine Interessenskreise zogen, man gewahrt, wie rasch das selbstschöpferische Element in ihm dem Betrachtenden wich und wie eben innerhalb dieser Bemühung die Arbeit am Buch, an Dichtung und Dichter den Vorrang gewann. Er hat aus all diesen Bezirken wertvolle Freunde für das ganze Leben gewonnen. Mit dem Studienkollegen Rudolf Tyrolt war er schon in der Burschenschaft „Arminia“ beisammen; frühe Freundschaft verband ihn auch mit dem nachmals so bedeutenden Germanisten Erich Schmidt, und mit Peter Rosegger einte ihn bis zu des Dichters Tod echte Herzensfreundschaft. Die ersten Briefe Roseggers an Schlossar — als junger „Heimgarten“-Schriftleiter — stammen aus dem Jahre 1876! Hans Brandstetter, Emil Ertl, der Philosoph Hugo Spitzer, Gustav Gugitz, der Islandforscher Josef C. Poestion, Konrad Mautner und viele andere rührten tief an seinen Lebenskreis, gaben und empfangen.

Anton Schlossar war der Typ des beharrlich Arbeitenden. Er legte in nie ermüdender Tätigkeit Stein auf Stein zum Bau des Lebenswerkes; ein Gipfelstürmer war er nie, ebensowenig ein Problemsteller in psychischen Belangen. Sein Ich drängte nach Ordnungen, die Entdeckerfreude

war größer als das Verlangen, das Entdeckte normierend auszuloten. So kam es, daß aus dem Menschen Anton Schlossar wie auch aus seinem Werk ein starker Hauch Alt-Österreichs, des gehobenen Beamtentums dieses Staatsgebildes sprach, und das so stark — das ist nun eine persönliche Erfahrung —, daß mir die Erinnerung an diese Begegnungen noch nicht verblaßt ist, obgleich arge Jahrzehnte sich vor diese Bilder schoben.

An Ehren hat es in seinem Leben nicht gefehlt, und er hat hohe Auszeichnungen schon früh empfangen. Für sein Werk „Erzherzog Johann und sein Einfluß auf das Kulturleben der Steiermark“ erhielt er (1878) die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Im weiten Raum seines Lebens wurde er Ehrenmitglied zahlreicher Gesellschaften; Anerkennungsschreiben höchster Provenienz häuften sich in seinem Hausarchiv, und letztlich — wunderlicherweise nach Überwindung mancher Ranküne aus den Bereichen des Neides — wurde ihm als Direktor der Grazer Universitätsbibliothek der Hofrattitel verliehen. Das sind nur spärliche Marksteine, sozusagen der erste und der letzte eines ungewöhnlich langen Lebensweges, innerhalb dessen verständlicherweise der Klang eines Namens, fundiert durch den Reichtum einer nicht leicht abschätzbaren Werkleistung verdienten Nachhall bekam. Und sie bestimmen auch keine Grenzen, denn der Ruhestand konnte für einen so enorm Schaffenden kein Abschnitt des Nichtstuns sein; die zweiunddreißig Pensionistenjahre, die Anton Schlossar gegönnt (oder auferlegt?) waren, sind gemerkt durch eine imponierende wissenschaftliche Leistung. Das Zitat der Titelreihe aus diesen Jahrzehnten genügt als Zeugnis für eine Lebensarbeit, rund um den überaus großen Wurf der steirischen Bibliographie „Die Literatur der Steiermark“. Eben dieses Werk kann als typisierend für Anton Schlossars Lebensleistung gelten: die Arbeit des Sammelns, Entdeckens, das Einordnen der Funde unter einer Fülle von Hinweisen, die in ihrer Vielfalt polyhistorische Horizonte zeigen — es ist das unverkennbare Profil des Gelehrten alter Schule, der unter der Aura eines Universalismus schuf, die, rein lebens technisch, also vornehmlich psychologisch betrachtet, zur seelischen Harmonie führte. Dieses wahrhaft verehrungswürdige Inbild des altösterreichischen Wissenschaftlers soll man aus dem Gedenken an Anton Schlossar heben, denn er hatte diese universelle Art des Schauens und Erkennens, er war eine Persönlichkeit, weil sich in ihm eben aus dem Zusammenschluß so vieler Komponenten die Einheit bildete, die, dem damaligen hohen Stand der Bildung entsprechend, den Menschen formte. Damals war Wissen Weisheit — heute führt es vielfach nur zur Orientierung; aber ist der Wissende unserer Gegenwart auch weise? Hier Schlüssiges zu sagen, fällt angesichts der geistigen Turbulenz schwer. Doch ein Gegenpol: Adalbert Stifter ist, wie es scheint, „im Kommen“; hier, wunderlicherweise auch in den USA und in Asien. Und da sind wir wieder bei einem Genius, der wie kaum ein anderer als Leitmaß für österreichische Geistigkeit, für ihre Ausweitung in das Ahnbare und Universelle gelten kann, und dem auch die Intuition des jungen Anton Schlossar verpflichtet war. Überblickt man das Gesamtwerk Schlossars, meint man aus Untertönen als tiefdurchklingendes Element

